

Wohin die Worte nicht reichen . . .

Sinnlichkeit und Körperausdruck als neu zu hebender Schatz der Glaubensweitergabe und Glaubensfeier

Hannelie Jestädt

I. Glaube ist Beziehung

Wie haben Sie glauben gelernt? Sie wissen es nicht? Es war ein Weg, ein Prozess? Sicherlich. Wie soll man dann Kindern Glauben beibringen? Eine andere Frage: Wie kann man ihnen Liebe beibringen?

Hier ist ein rein kognitives Lernen nicht möglich. Allein das Wort, die Sprache, vermag nicht zu beschreiben, was wir mit Gott und Glauben verbinden. Die Glaubensdimension geht weit über das Sprachvokabular hinaus. Es handelt sich um eine Beziehung, eine tragfähige von Vertrauen geprägte Beziehung, die meinem Leben Halt und Sinn geben kann. Und Beziehungen kann ich nur aufbauen durch Erfahrungen mit dem anderen. Ich nehme die andere Person wahr durch die Sinne. Das Kind spürt die Zuwendung der Bezugsperson, sagen wir der Mutter. Es ist ihr Atem, ihr Geruch, ihre Berührung, ihre Bewegung, ihre Stimme und weit mehr, was sich zum Begriff „Mutter“ zusammenfügt. Gute Erfahrungen mit dieser „Mutter“ schaffen dann das, was wir Urvertrauen – erfahrene Liebe – nennen. Das Kleinkind glaubt seiner Mutter, es glaubt an seine Mutter.

Wie ist das mit dem Gottesglauben, dem Glauben an Gottes Liebe? „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren lieblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht.“ (Jes 49,15) Eine großartige Zusage! Die Schwierigkeit besteht nur darin, dass wir den „Atem Gottes“, seinen „Geruch“ nicht so leicht identifizieren können. Die Bibel berichtet vom lebensschaffenden Atem, aber aus dem Schöpfungsbericht (Genesis) und anderen Schilderungen Gottes das herauszulesen, was eigentlich im Tiefsten gemeint ist, was mich persönlich angeht, setzt schon ein Erahnen, dass es einen Gott gibt, voraus.

Selbst wenn Gott das WORT, der Logos, ist, aus dem alles hervorgeht (Joh 1,3), so ist er doch weit mehr als Worte fassen können. Dieses WORT wurde Mensch in Jesus Christus, „in allem uns gleich, außer der Sünde“, führt Paulus aus; also ein Mensch mit Fleisch und Blut, einer zum Anfassen, Hören und Riechen, der mit Trauer und Freude lebte wie wir. Und durch die sinnliche Wahrnehmung dieses Menschen aus Nazaret, durch das Sehen seiner Taten, das Hören seiner Worte, das Erleben des Friedens, den er schenkte, bei Heilungen insbesondere durch seine Berührung, kamen die Menschen zum Glauben. Er nahm sie in seine Beziehung zu Gott-Vater hinein. „Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6), und „wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh).

Gott kennen lernen allein durch Worte, das geht nicht. „Niemand ist allein durch das Lesen der Bibel zum Glauben gekommen“, sagte Karl Heinz Schmitt, Paderborn. Wir brauchen Vorbilder, die etwas von dem Geheimnis erahnen lassen, das Gott ist. An ihnen muss ablesbar sein, wie der Glaube zum tragfähigen Grund des Lebens werden kann; Menschen, die Gott danken für den Trost, den sie in schwerer Zeit erlebt haben, für die Hoffnung, die sie immer neuen Mut fassen lässt. Die Güte solcher Menschen strahlt aus und wird für andere spürbar. Wenn sie sich anderen zuwenden, werden sie zu „Transparenten“ (Josef Kentenich), durch die Gott erfahren werden kann. Durch sie kann das, was die Bibel verkündet, für die Sinne erfahrbar, erlebbar, werden.

Für die ältere Generation, die von Kindsfüßen an katholisch/kirchlich sozialisiert wurde, mit der Tradition der Kirche und ihren Riten vertraut gemacht wurde, kam in der Regel im Laufe der Entwicklung eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Glaubensaussagen, mit Worten und Erklärungen, hinzu. Diese konnten sich an dem zuvor erlebten und erfahrenen Glauben der Kindheit reiben. Im Rahmen dieser kognitiven Auseinandersetzung konnten neue eigene Glaubenserfahrungen gemacht werden, und so ergibt sich ein Weg im ständigen Ringen um Gotteserkenntnis, den wir hier auf Erden nie zu Ende bringen werden.

Der jüngeren Generation, insbesondere den Kindern, fehlt diese selbstverständliche Einübung in tradierte religiöse Riten und die Erfahrung des Umgangs mit religiösen Symbolen sowie eine Kenntnis kirchlicher Begriffe und ihrer Bedeutung. Es gibt kein Erfahrungsfeld,

auf dem die Auseinandersetzung mit Gott und der Glaubenslehre stattfinden kann. Inhalte, die Schule und Katechese vermitteln, müssen erklärt werden. Glaubenserfahrungen aber lassen sich nicht erklären. Selten haben die Jüngeren Beziehungen zu Menschen aufgebaut, bei denen sie spüren können, dass diese aus einem tiefen Gottvertrauen und Glauben leben. Das erleben sie am ehesten noch in der Großelterngeneration oder sie hören davon in Schule und Gottesdienst durch Geschichten geglückten gläubigen Lebens. Große glaubende Personen üben heute eine starke Anziehungskraft auf Jugendliche aus. Ich denke an Frère Roger Schutz, für den sich die Jugendlichen in Taizé begeisterten, und an die Ausstrahlung der letzten beiden Päpste. Ansonsten ist „Kirche“, wo noch über Gott geredet wurde, in der Öffentlichkeit „out“. Die Glaubensvermittlung muss neue Wege der Verständigung suchen, wenn sie religiöse Inhalte übermitteln will.

II. Geschichtlicher Wandel: Weg vom Mysterium - hin zum Mysterium

Nach dem II. Vatikanischen Konzil in der Zeit des „Wirtschaftswunders“ und der rapide fortschreitenden Technologisierung fand man zunehmend Antworten auf das „Warum und Wozu des Lebens“ in der immanenten Welt. Die Religionslehre trug zur sachlichen Auseinandersetzung mit Glaubensfragen bei. Die Bibel wurde historisch kritisch analysiert. Alles wurde erklärt, damit der Verstand es begreifen konnte. Der Gottesdienst sollte verstehbar werden. Dazu wurde die Muttersprache in der Liturgie eingeführt. Wiederholungen im Ritus wurden gestrichen, Symbole, die nicht erklärbar waren und vom Wesentlichen ablenkten, wurden aus Kirchen entfernt. Neues geistliches Liedgut mit modernen Rhythmen entsprach mehr dem Lebensgefühl der Feiernden. „Frömmelnd“ erscheinende Andachtsformen und lateinische Hochämter waren verpönt.

Durch die Säkularisierung trennten sich langsam Glaube und Leben. Theologen wie Karl Rahner und Josef Ratzinger sprachen von der „Verweltlichung der Welt“, kündigten einen „Strukturwandel der Kirche“ an, den die Kirche nur als „Kleine Herde“ überstehen werde. Der Weg ging weg von der Volkskirche hin zur Entscheidungskirche. Unreflektiertes Mitfeiern der Liturgie wurde beargwöhnt. So wurde dem Geheimnischarakter immer weniger Wert beigemessen, die Feiern vermensch-

licht. Mystik galt als veraltete Schwärmerei, Engel als Kitsch und überholte Traumbilder – zumindest im „aufgeklärten“ Deutschland. Als Folge dieser Versachlichung leerten sich die Kirchen. Das Interesse an Gott und Religion schwand. Die Seelen „verhungerten“. Fragen wie „Was hab ich davon?“ bestimmten die Handlungen und die Auswahl spiritueller Angebote. In diesen Jahren – 1970 und folgende – ist die Elterngeneration der heutigen Kinder und Schüler herangewachsen.

Seit einigen Jahren erleben wir nun wieder eine Kehrtwende. Der Mensch entdeckt, dass die Welt nicht aus sich selbst heraus Bestand hat. „Es muss im Leben mehr als Alles geben“ (Hubertus Halbfas). Die Mystik erlebt eine Renaissance. Worte großer christlicher Mystiker/innen werden zitiert. Bücher mit Erkenntnissen der hl. Hildegard von Bingen finden sich zwischen den Rezeptbüchern in Küchenschränken und ihre Kräuterlehre im Medizinschrank. Bücher über Engel füllen lange Regalreihen in den Buchhandlungen, allerdings weniger im Bereich Theologie, sondern mehr in der Esoterikabteilung. Wandte sich früher die Kirche der Welt zu – „Mitten in dieser Welt“ war das Motto des Katholikentags 1968 in Essen -, so sucht heute die Welt die Antwort auf ihre Sinnfrage im Jenseits, und das großteils durch Praktiken wie Ahnenbefragung und auf energetischem Weg losgelöst von kirchlichen Traditionen. Die Sehnsucht nach dem Übersinnlichen ist gerade jetzt sehr stark erwacht, nachdem die Kirchen alles Sinnliche verbannt haben. Diese Suche nach dem Mysterium findet sich sowohl bei denen, die aus ihrer Kindheit noch Erinnerungen an sinnenhafte Erfahrungen religiöser Feiern kennen, als auch bei denen, die ohne kirchliche Prägung offen sind für ganzheitliches Leben, das alle Sinne und die übersinnliche erahnte Welt erfasst. Ganzheitlichkeit und Wohlfühlen sind heute die Schlagworte. Da entdeckt man den Zusammenhang von Seele und Körper durch Körperhaltungen und Körperübungen im Yoga, Tai Chi und Qi Gong, genießt die Wohlgerüche des Weihrauchs (Körner und Räucherstäbchen) und ätherischer Öle während Zeiten der Meditation, bei der man leer wird vom ICH, um sich neu zu finden. Man verweilt lange Zeit in Ruhe vor einer brennenden Kerze, die die Konzentration auf das Wesentliche stützt. Obertongesang ist neu entdeckt: ein Ton, der in mir schwingt, meine Seele zum Schwingen bringt und ausdrückt sowie das gesummte Ohmm der asiatischen Meditation. Verse,

mutmachende Worte werden rezitiert in Wort oder Gesang als Mantren, die von ständiger Wiederholung leben und so ihre Aussage und Zusage verinnerlichen lassen. Meditationstänze, bei denen eine Mitte umschritten wird und der Körper in wohltuende Schwingung gerät, erfreuen sich großer Beliebtheit. Der Kreis wird zum um die „Wesensmitte“ zentrierten Symbol. Der Fluss der geistigen Energie wird bewusst eingesetzt. „Segenskreise“ senden ihre Energien zu Menschen, an die sie denken, denen sie Lebensenergien zukommen lassen möchten.

Dabei wird nicht erkannt, dass insbesondere die katholische Liturgie sich ähnlicher sinnlicher Ausdrucksformen in früheren Zeiten bediente, die großteils noch heute zelebriert werden. Wichtige Orte wurden in Prozessionen begangen. Körperhaltungen wie Sitzen, Stehen und Knien weckten stets neue Aufmerksamkeit und drückten eine innere Haltung aus. Besonders das Niederfallen vor dem Höheren, vor Gott, als Ausdruck der Anbetung war eine bedeutungsvolle Gebärde. Heute finden wir sie nur noch im Ritus der Diakonen- und Priesterweihe und in der Karfreitagliturgie. Handauflegungen verdeutlichten die persönliche Zuwendung Gottes bei Segenshandlungen und dem Vergebungszuspruch. Weihrauch erfüllte die Luft mit dem „Besonderen“ eines Hochfestes. Und Kerzenschmuck ist noch heute ein „Muss“ im Kirchenraum, insbesondere in der Form der Osterkerze, die das Licht des Auferstandenen verdeutlichen soll. Vom Volk oft unverstandene lateinische Klänge des gregorianischen Chorals bildeten einen klanglichen Hintergrund für das persönliche Gebet und die Meditation. Meditatives Wiederholen von Gebetssätzen wie dem Jesus-Gebet und das Rosenkranzgebet mit seinen wiederholenden Gebeten gehörten zum regelmäßigen Gebetsschatz der älteren Generation. Von ihm ging eine große Ruhe aus, die einführte in das Meditieren des Lebens Jesu und einen Bogen schlug zur Welt des Beters, die beim Beten mitbedacht werden konnte. Und jedes Beten für einen anderen Menschen beruht auf dem festen Glauben, dass Gott unsere Anliegen hört und dem anderen beisteht gemäß der Zusage „Wer bittet, dem wird gegeben“ (Mt).

Auch im privaten Frömmigkeitsleben ging es früher sehr sinnlich zu. Bei Gewitter und anderen Angst erregenden Situationen, immer dann, wenn der gläubige Mensch sich einer höheren Macht ausgeliefert fühlte, zündete er eine Kerze an und betete. Diese Gebete waren zu-

meist in die Meditation führende beruhigende Litaneien wie auch das Rosenkranzgebet. Zur Verstärkung von Gebeten für andere oder um den guten Ausgang eines Ereignisses zündete man eine Kerze vor dem Kreuz oder Marienbild an, die die Intention sichtbar machte. Wallfahrten verstärkten das Gebetsanliegen als „Beten mit den Füßen“. Auch besonderer Dank für eine erhaltene Hilfe war Anlass zur Wallfahrt. Diese ging zumeist an besondere Wallfahrtsorte, die sehr sinnfällig ausgestattet sind. Wie sonst sollte man das Geheimnis des Glaubens darstellen als in Symbolen und Bildern? Die Familie pflegte übernommene Riten des religiösen Lebens, die die Gemeinschaft zusammenführten. Beispielsweise das gemeinsame Gebet am Morgen und Abend und zu den Mahlzeiten, die Gestaltung von Festen des Kirchenjahres wie Weihnachten und Advent mit den vorhergehenden Vorbereitungs- und Bußzeiten. Die Gestaltungen ähnelten sich in den Nachbar- und Freundesfamilien, weshalb sie auch nicht weiter hinterfragt wurden. Die Feier der kirchlichen Sakramente war selbstverständlich. Lebenswendende Ereignisse wie Krankheit und Tod konnten mit Hilfe kirchlicher Rituale verarbeitet werden.

Heute nimmt sich der Mensch in seiner Ganzheitlichkeit wieder ernst. Er sucht mit all seinen Sinnen Zugang zum Lebensgeheimnis zu finden, sucht nach Erfahrungen des Angenommenseins, nach Erklärungen der Welt und Erschließung des Lebenssinns, und das nicht nur auf intellektuellem Gebiet, sondern auch durch Erfahrungen des Wohlfühlens im Hier und Jetzt. Dabei zeigt sich das Vakuum, das die Kirchen haben entstehen lassen. Es ist eine große Herausforderung aller in der Pastoral Tätigen, christliche Zugänge und Antworten auf diese Sinnsuche aufzuzeigen und anzubieten.

Das Neuinterpretieren alter Frömmigkeitsformen, Riten und Bilder wird nur bedingt sinnvoll sein. Die alten Formen waren aus einer erlebten Beziehung zum Göttlichen gewachsen und brachten gerade das zur Sprache, was für die Lebendigerhaltung und Feier dieser Beziehung wichtig war. Wenn nun diese teils sehr alten Traditionen einer unverständlichen Fremdsprache gleichen, die eben nicht unreflektiert menschlichem Ausdruck heute entsprechen, sind sie zu leeren Hülsen geworden, die das Wesen der Gottesbeziehung nicht nur nicht mehr erschließen, sondern fehldeuten können. Vieles war Gewohnheit ge-

worden oder gar Gruppenzwang. Und manchmal verursachten auch kirchliche Riten den Eindruck einer magischen Handlung. Ein Symbol oder eine symbolhafte Handlung, die nicht mehr unmittelbar die größere hinter ihr stehende Wirklichkeit präsent setzt, hat aufgehört, ein Symbol zu sein.

Eine Beziehung zu Gott lässt sich am besten aufbauen, indem man ihn feiert. Diese Feier (Liturgie) ist ein wesentlicher Aspekt der Gemeinschaft Kirche. Hinzu kommen die beiden unmittelbar mit ihr verbundenen: Die Verkündigung der frohen Botschaft, was auch in die Feier integriert wird – man spricht von dem, den man feiert –, und das christliche Leben, das sich unbedingt ergibt, wenn man Gott wirklich verbunden ist. Ein Glaubensfest muss so gestaltet sein, dass es den feiernden Menschen in seiner Weltlichkeit ernst nimmt und ihm ein Stück „Himmel“ erschließt. Nach Romano Guardini heißt Liturgie feiern, „nicht immer etwas erreichen, etwas Nützliches zustande bringen wollen, sondern lernen, in Freiheit und Schönheit und heiliger Heiterkeit vor Gott das gottgewollte Spiel der Liturgie zu treiben“.

Mit welchen Festformen lässt sich das ermöglichen?

„Ein Fest ist wie ein Baum“, schreibt Hubertus Halbfas. „Ein richtiges Fest wurzelt in der Tiefe, in den Anfängen der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Ein Fest ist wie ein Baum, der blüht und wächst von Jahr – zu Jahr – zu Jahr –

immer anders, immer gleich, immer neu für uns heute. Es muss ja unser Fest sein, nicht das von gestern, unser Fest, das uns neu macht!“

Vielleicht finden wir heute neue Formen, wenn wir den Menschen, insbesondere den jungen Menschen in seinem Alltag beobachten. Wie begrüßen sich junge Leute? Mit welchen Gebärden äußern sie ihre Gefühle? Wie feiern sie Feste, Feten? Welche Musikgewohnheiten haben sie? Was bedeuten ihnen Traditionen, und welche pflegen sie? Wie äußern sie Freude und Trauer? Diese Alltagsgewohnheiten und -gebärden können ritualisiert werden, um das Mysterium des Glaubens zu erschließen und auszudrücken. Der oben angeklungene Weg der „Neomystik“ kann dazu ebenfalls einige Impulse beitragen.

In der Erwachsenenbildung mache ich immer wieder die Erfahrung, dass vor allem Menschen jüngeren und mittleren Alters eine große

Glaubenssehnsucht in sich tragen, aber von der Kirche enttäuscht sind und sich abgewendet haben. Ihr Sprachvokabular enthält keine kirchlich und traditionell geprägten Begriffe. Sie suchen in Tagen der Stille und beim meditierenden Tanzen „Heilung an Leib und Seele“, „ganzheitliches Wohlfühlen“, wollen „endlich zur Ruhe kommen“, „zu sich selbst finden“. Sie müssen zunächst spüren, dass sie mit ihrem Suchen ernstgenommen werden. Sie entdecken, dass alle gemeinsam auf der Suche sind. Die Kommunikation geschieht nicht primär über das Wort, sondern durch Bewegungen und Tänze, Blickkontakte und Berührung. Es ist viel Offenheit und Freiheit für eine ganzheitliche Wahrnehmung des Ausdrucks und persönliche Interpretation gegeben. Die Tanzformen, -schritte und -gebärden sind thematisch ausgerichtet. Die Tanzleiterin, der Tanzleiter muss diese Thematik behutsam aufschließen. Das kann durch die Interpretation der Schritte und Raumformen geschehen, oder durch Texte und Musik. Dann können im Tanzenden frühere Erfahrungen wach werden, die neu zugelassen und angeschaut werden, und ins Hier und Heute angstfrei integriert werden können. Sich dabei gemeinsam auf dem Weg zu erleben, hilft vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, Antworten auf ihre Fragen zu finden. Sie schöpfen neuen Mut, sich den Herausforderungen des Alltags zu stellen und tragen eine größere Zuversicht und Hoffnung in sich, dass es einen Gott gibt, der sie liebt und in ihrem Alltag auch in schweren Situationen begleitet, wenn sie den Kurs verlassen.

III. Die Kirche muss ihrem Geheimnischarakter gerecht werden

III.1 Glaubensverkündigung an die Kinder

So sehr es gut war, die Kirche mitten in dieser Welt zu verankern, so schwierig ist es heute, besonders jungen nicht religiös geprägten Menschen das Sakrale nahe zu bringen. Woher sollen Kinder wissen, dass man in einer Kirche, einem so wunderbar großen Raum nicht herumrennen soll? Warum darf man nicht alles anfassen, was so schön glänzt? Das Wasser am Eingang fordert doch geradezu zu einem gegenseitigen Nassspritzen heraus. Und die Kniebänke erinnern stark an Bänke aus der Sporthalle und laden zu Balanceakten ein. Und erst die Akustik! Hier macht das laute Rufen doch richtig Spaß! Aber: Verboten!

Religiöse Erziehung muss vorher beginnen, außerhalb des Kirchen-

raumes. Dann kann das Kind eine Beziehung zwischen Gottesverehrung und Kirchenraum schaffen.

Jede religiöse Erfahrung baut auf menschlicher Erfahrung auf. Kinder müssen Geborgenheit erleben. Sie müssen spüren: ich darf sein, wie ich bin. Ich werde geliebt, auch und gerade dann, wenn etwas nicht gut war. Erzieher müssen in ihrem Sein zu Abbildern Gottes werden. Das drückt besonders schön das Kinderlied von Andreas Ebert aus: „Wenn einer sagt, ‚ich mag dich, du, ich find dich ehrlich gut,‘ dann krieg ich eine Gänsehaut und auch ein bisschen Mut.“ Und die letzte Strophe schließt: „Gott sagt zu dir: ‚Ich hab dich lieb und wär so gern dein Freund. Und das, was du allein nicht schaffst, das schaffen wir vereint.“

Wie lernen Kinder Gott kennen? Man muss sie das Staunen lehren. Nach und nach können ihre Erfahrungen mit der Welt ins Wort gefasst und Aussagen an Gott gerichtet werden, die zum Gebet werden. Behutsam können Kinder lernen, Gott als den Schöpfer des Mikrokosmos und des Makrokosmos zu loben und ihm zu danken. Es muss in der Vermittlung gelingen, Alltagserfahrungen auf Gott hin zu deuten. So können Kinder Gott bald alles erzählen, was ihnen wichtig ist. Sie werden ihre Sprache finden und sich so vor ihm bewegen, wie es ihrem natürlichen Ausdruck entspricht, mit ihm lachen und weinen, tanzen und springen. Sie werden Gott ihr Kuschtier zeigen, ihm Briefe schreiben und Bilder malen und mit ihm schimpfen, wenn sie sein Handeln nicht verstehen. Dann können sie vielleicht, wie Romano Guardini es ausdrückt „Gott neben sich haben wie einen Gefährten, dem man sich restlos anvertrauen kann“.

Der Religionsunterricht kann zum Staunen bewegen und die Kinder über die weltliche Welt hinaus fragen lassen. Geschehnisse der Natur können bedacht werden, Urlaubserlebnisse zum Anlass genommen werden, das Werk der Schöpfung zu bestaunen. Blumen und Gegenstände aus der Natur können betrachtet, berührt, bestaunt werden. Kinder können selbst Zeichen suchen oder Symbole mitbringen und gemeinsam meditieren. Fragen können gestellt werden: „Was glaubst du, was diese Blume, dieser Stein, der Regen ... erzählen könnte?“ Wie kann er von Gott erzählen, der alles so gut gemacht hat? Auch dieses Erzählen darf nicht beim Wort stehen bleiben. Es kann in die Stille füh-

ren. Die Stille kann gestützt sein durch eine ruhige Musik. Die Kinder können ein Symbol in einem einfachen Tanz umschreiten, ggfs. dazu einen wiederholenden Vers singen. Aus dem meditierten Gedanken kann sich eine Gebetsgebärde ergeben und schließlich ein Gebet formuliert werden, das die Kinder mit formulieren können oder rezitieren können. Malen und Basteln, also Handlungen, vertiefen die gemachten Erfahrungen. Es muss nicht näher mit den Kindern reflektiert werden. Eine andere Erlebnisebene wird angesprochen. Zudem bleibt im entstehenden Produkt die gemachte Erfahrung sichtbar gegenwärtig.

Ein immer gleiches Ritual sollte die meditativen Einheiten eröffnen und schließen. Hier einige Beispiele: Die Lehrerin/der Lehrer verdunkelt den Klassenraum und zündet eine Kerze an. Ggfs. sitzen alle im Kreis um eine gestaltete Mitte. Bunte Tücher geben dem Raum Atmosphäre. Musik kann zum Lauschen und Stillwerden hinführen. Dann wird die Musik langsam leiser. Auch können alle gemeinsam ein Lied summen und leiser werden. Jetzt spricht die Lehrerin/der Lehrer die in jeder Stunde gleichen Begrüßungs- und Einleitungsworte. Vielleicht sind diese mit einer gemeinsamen Gebärde gekoppelt, die sich den Kindern einprägt. Es kann das Kreuzzeichen sein, mit dem Jesus in der Mitte der Gemeinschaft begrüßt wird, oder alle fassen sich an den Händen, bleiben eine Weile still, und dann erfolgt ein deutendes und einladendes Wort. Auch der Klang einer Klangschale kann Beginn und Ende einer meditativen Einheit, einer Gebetseinheit, ankündigen und zum Stillwerden einladen.

Freies Umhergehen im Raum kann eine gute Einführung in eine Religionsstunde sein. Aus der Bewegung lässt sich leichter in die Stille, ins Stillsitzen führen. Beim Gehen kommen die Energien ins Gleichgewicht. Frust und Unruhe können mit einem festen Auftreten, stampfend oder leise, an die Erde abgegeben werden. Dazu sollte die Lehrerin/der Lehrer deutlich auffordern, dann kann sie/er den Lärm auch wieder zurückholen. Ein bewusstes Aufrichten und Strecken mit erhobenen Armen zur Zimmerdecke, zum Himmel, im Stehen schafft neuen Freiraum zum Atmen und somit zum Tanken neuer Energien. Dabei darf gegähnt werden. Leises langsames bewusstes Gehen holt die Konzentration nach innen. Je nach Alter finden Kinder ein Lied, das mit Gebärden begleitet wird, ansprechend. (Lit: Jestädt, Bewegung und

Tanz im Familiengottesdienst, 1996)

Auch der Geruchssinn darf angesprochen werden. Warum nicht auch im Klassenraum Duftöle benutzen? Gott ist unser Wohlgeruch! Mahlhalten hat in den biblischen Geschichten einen hohen Stellenwert. Ein rituelles Essen einer Kleinigkeit kann intensiv Gemeinschaft erleben lassen.

Wenn Religionsunterricht „unter die Haut gehen“ soll, darf auch der taktile Sinn nicht zu kurz kommen. Eine gegenseitige Rückenmassage, vielleicht in Gestalt der „Wetterschnecke“ trägt zur Körperwahrnehmung bei und vermittelt Sensibilität füreinander. Die Kinder finden sich dazu paarweise zusammen. Jeweils ein Kind kauert sich auf den Boden wie eine Schnecke. Das andere steht dahinter und spielt mit den Fingern den Regen, der mal leicht, mal fester, mal mit Blitz und Donner auf den Panzer, den Rücken, der Schnecke prasselt, so wie die Lehrerin/der Lehrer die Geschichte der Schnecke im Regen und im Gewitter erzählt. Am Schluss wird die Wärme der Sonne spürbar gemacht, indem das Kind seine Handflächen auf verschiedene Stellen des Rückens seines Partners legt.

Solche Sinneserfahrungen helfen, eine angemessene Atmosphäre zu schaffen, bevor eine biblische Geschichte erzählt wird. Die Kinder sollen die Bibel nicht wie ein Geschichtsbuch wahrnehmen, sondern spüren: Hier geht es auch um mich. Die Geschichte ist für mich da. Ich bin angesprochen in meinem Leben mit allem was ich fühle und denke. Die Bibel bekommt einen eigenen Stellenwert. Im Idealfall mögen die Schüler/innen das, was sie persönlich bewegt aussprechen. Zumindest kann so leichter eine Beziehung zur Religionslehrerin/-lehrer aufgebaut werden. Und auch hier gilt das eingangs Gesagte: Die Kinder lesen an der Lehrerin, dem Lehrer ihre/seine Gottesbeziehung ab, und es besteht die große Chance, die Kinder mit in diese Beziehung hineinzunehmen.

Vielleicht kann der Religionsunterricht gelegentlich in einem Kirchenraum stattfinden, oder der Gemeinschaftsgottesdienst kann so gestaltet werden, dass eine einfache Liturgie an einzelnen Orten in der Kirche gefeiert werden kann, die die Riten des Religionsunterrichts aufgreift und Teile des Kirchenraumes „sprechen“ lässt, für die Sinne erfahrbar macht. Das kann eine Meditation zur Taufe sein oder

zum Lebensweg. Es kann ein Kreuzwegbild oder eine Heiligenfigur betrachtet und deren Geschichte erzählt werden. Mal kann der Altar im Mittelpunkt stehen und mal die Bibel, mal die Kerzen und mal der Weihrauch. Der Kirchenraum kann in seiner Größe in einer Prozession begangen werden, und auch Gebetstänze haben im Kirchenraum ihren Platz. So kann eine Vertrautheit mit dem Raum und dem Ritus wachsen, in dem das Mysterium, das „Geheimnis des Glaubens“, gefeiert wird.

Die Vorbereitung auf den Empfang der Erstkommunion könnte Kindern den Kirchenraum ebenfalls erschließen und helfen, dass sie ihren Glauben in diesem Raum „verorten“ können. „Hier kannst du mit Gott in Ruhe reden, ihm danken und ihn loben!“ Das lässt sich in kindgemäßer Form als bewegte Liturgie mit Symbolen, Körperausdruck und Tanz feiern.

Wenn auf solche Weise Kinder wieder aufgeschlossen sind für Gott, wenn sie wieder einen Sinn für das Geheimnis, das mystische Geschehen gefunden haben, wenn sie Symbole und Orte des Kirchenraumes haben kennen lernen können, werden sie eine andere Beziehung zum Sakralraum und zum Gottesdienst in einer Kirche entwickeln können. Auch für die gemeindlichen Liturgiefiern in der Kirche müssen neue Rituale gefunden werden, die die Kinder bei ihren Erfahrungen abholen und sie in das Geheimnis einführen. Das kann mit einem gemeinsamen gestalteten Einzug beginnen. Die Sitzordnung ist zu beachten. Gebete können mit Wechselrufen litaneiartig gestaltet sein, sodass alle mittun können. Gebärden, die die Gebetsaussagen verdeutlichen, unterstützen den gemeinsamen Ausdruck und die persönliche Wahrnehmung. In das Hören des Bibeltexes kann durch eine Stilleübung eingeführt werden. Wird Eucharistie/Abendmahl gefeiert, ist es gut, die Kinder an der Handlung (Zubereitung des Altares, Gabenprozession) teilhaben zu lassen.

III.2 Gebärden und Tanz im Gottesdienst

Eine französische Legende erzählt von einem Gaukler, der in ein Kloster eintritt und sich mit dem Chorgebet der Mönche schwertut. „Ich weiß nicht zu beten und kann mein Wort nicht machen.“ So flüchtet er eines Tages in eine abgelegene Kapelle und, während die Mönche

ihr Chorgebet verrichten, tanzt er nach Herzenslust, um Gott zu loben. Dies ist seine Weise des Gebets. Später lässt ihn der Abt rufen, und statt ihn zu verurteilen, gesteht er ein: „In deinem Tanz hast du Gott mit Leib und Seele geehrt. Uns aber möge er alle wohlfeilen Worte verzeihen, die über die Lippen kommen, ohne dass unser Herz sie sendet.“ (Hubertus Halbfas, Sprung in den Brunnen, 12. Aufl. 1994)

Es ist nicht nur eine Aufgabe des Menschen, wieder liturgiefähig zu werden, sondern auch eine Anfrage an die Gestaltung der Liturgie, wieder menschenfähig zu werden. Die meditativen Gottesdienste in Taizé ziehen tausende vorwiegend junger Menschen an. Frère Roger erzählt: „Wieder einmal fragt mich ein junger Mensch, was das Gebet für ihn bedeuten könne. Ich erkläre ihm zunächst: ‚Suchen Sie keine Antwort, die Ihr Menschsein überspringt. Ich meinerseits wusste nicht, wie ich beten sollte ohne Einbeziehung des Leibes. Ich bin kein Engel und beklage mich darüber auch nicht. Es gibt Perioden, in denen ich den Eindruck habe, als bete ich mehr mit dem Leib als mit dem Geist. Ein Gebet auf dem bloßen Boden: niederknien, sich niederwerfen, den Ort betrachten, wo die Eucharistie gefeiert wird, die beruhigende Stille auskosten, und selbst die Geräusche, die aus dem Dort heraufdringen. Der Leib ist da, ganz gegenwärtig, um zu lauschen, zu begreifen, zu leben. Wie lächerlich, nicht mit ihm rechnen zu wollen.“ (Frère Roger, Einfach vertrauen, 2004)

In vielen evangelischen Kirchen, deren Gottesdienste als bewegungsarm gelten, entdecken vor allem Frauen, auch Pastorinnen, das meditierende Tanzen und laden zu Tanzgottesdiensten ein. Auch im katholischen Gottesdienst, nicht nur im Frauengottesdienst, wird zu Liedern oder zu Instrumentalmusik getanzt, Gebete finden in Gebärden einen Ausdruck, und – allerdings noch selten – es werden biblische Texte tanzend verkündet. Für letzteres ist eine gewisse Schulung notwendig. Anders als beim Rollenspiel geht es nicht zunächst um das was passiert, sondern wie es passiert. Die emotionale Ebene wird stärker angesprochen.

Körperlichkeit ist eine zentrale Dimension menschlichen Lebens und Körpersprache die erste Form der Kommunikation. Liebende kennen selbstredend den Unterschied, ob der Partner einen Brief sendet oder am Telefon sagt: Ich liebe dich, oder ob er einfach da ist

und schweigend den Arm um den/die Geliebte/n legt. Mit Gebärden kann der betende Mensch sich ausdrücken. Zugleich erfährt er in einer Haltung und Gebärde, dass sich sein Empfinden der Gebärde anpasst. Niedergeschlagenheit und Trauer können Trost finden, wenn der Betende sich vor Gott aufrichtet, weil er sich von ihm aufrichtet glaubt. Erhebt er zum Lob Gottes die Arme und den Blick, weitet er dabei seine Lungen, kann wieder durchatmen, wird frei, und die Haltung wird Ausdruck eines wirklich empfundenen Lobes. Gabriele Wollmann unterscheidet zwischen Geste und Gebärde. Gesten deuten eine Handlung, die Gebärde ist Ausdruck des ganzen Menschen und macht eine körperliche Erfahrung möglich. Die Vielfalt von Gebetsgebärden könnte wieder entdeckt und erlebbar gemacht werden.

Gottesdienst ist ein gemeinschaftliches Tun. Wie auch bei Sprache und Lied ist darauf zu achten, dass die gesamte Gemeinde sich in einer Gebärde wiederfinden kann und angesprochen weiß. Wie schwer das ist, zeigt der schon vor langer Zeit eingeführte Friedensgruß in der Eucharistiefeyer. Zu einem Körpergebet kann immer nur eingeladen und ermuntert werden. Es ist eine angebotene, nicht zu verordnende Form, zu der auch Alternativen angeboten werden können. So können alle eingeladen werden, das Vaterunser in einer Gebetshaltung zu sprechen, die ihnen heute entspricht. Tanzt eine Gruppe im Gottesdienst, können die Mitfeiernden eingeladen werden, einige Gebärden des Tanzes auch in den Kirchenbänken zu übernehmen. Prozessionen – gegebenenfalls in einem Tanzschritt – können gegangen werden, an denen alle teilnehmen können. Teilweise müssen Gebärde und Tanz Ausdruck erklärt werden, damit sie verstanden und mitvollzogen werden können. Es wäre gut, ein Tanz würde für sich selbst sprechen, wie es künstlerischem Ausdruck eigen ist. Dann berührt er eine Dimension im Menschen, die real ist, aber Worten oft unzugänglich bleibt. In einem Kirchenlied, das dem Psalm 95 entlehnt ist, heißt es „mehr als Worte sagt ein Lied“. Sicherlich kann man ebenso sagen: „mehr als Lieder sagt ein Tanz“.

III.3 Symbole und Rituale im häuslichen Bereich

Glaubensweitergabe beginnt im häuslichen Bereich, in der Familie. Da soll der Glaube wachsen, sich bewähren und gefeiert werden. Wenn anfangs gesagt wurde, es müsse gelingen, den Alltag mit Gott in Verbin-

dung zu bringen, dann hilft hierbei ein familiäres Brauchtum und Riten, die die Erinnerung an Gott, der mich liebt und alle Wege mitgeht, immer neu erfahren lassen. „Die Rituale erzeugen im Kind das Urvertrauen, das für die Entfaltung der eigenen Identität so entscheidend ist.“ (Anselm Grün) Sie geben Sicherheit und helfen, Ängste zu bannen. Abendliche Zubettgehrituale helfen einzuschlafen, Abschiedsrituale nehmen die Verlustangst und Begrüßungsrituale schaffen Gemeinschaft. Feste Regeln bei Feiern, z. B. dem eigenen Geburtstag, schaffen Ich-Stärke. Rituale sind symbolische Akte, die den Menschen unmittelbar erreichen. Sie wirken nicht, weil wir sie verstehen, sondern weil wir sie üben (Grün). Weil sie zu Herzen gehen, bieten sie fast spielerisch eine Chance, mit Gott in Berührung zu kommen. Rituale schaffen eine Gebetsatmosphäre. So können Eltern ihr Kind beim Zubettgehen oder Verlassen des Hauses segnen, indem sie ihm ein Kreuz auf die Stirn zeichnen. Sie können dazu Weihwasser benutzen, das an die Taufe erinnert. Zum Namenstag des Kindes kann die Taufkerze angezündet werden. Am Sonntag zu den Mahlzeiten kann eine Osterkerze entzündet und auf den Tisch gestellt werden. Überhaupt können Kerzen mit verschiedenen Intentionen angezündet werden. Ein Ort in der Wohnung kann mit einem Kreuz und eventuell Bildern von Engeln oder Heiligen, z. B. Maria, gestaltet werden. Auf einer Ablage in der Nähe können Symbole aus dem Kirchenjahr stehen. Dieses bietet eine Fülle an Farben und Zeichen. Sinnbilder des Advent (Adventskalender, Sterne, Strohhalme usw.) und der österlichen Bußzeit können hier einen Platz finden, auch Karneval ist ein Fest im Kirchenjahr. Persönliche Feste und besondere Ereignisse können ins Bild gebracht werden. Verlässt ein Sohn für längere Zeit das Haus, wird ein Foto von ihm aufgestellt. Stirbt eine Tante, liegt hier der Totenbrief oder das Bildchen. Hierher können Kinder ihre Anliegen tragen in Form von Bildern oder Basteleien oder ein Bild eines Freundes aufstellen, für den sie beten möchten. All das hat hier Platz, was aus dem Alltag mit Gott in Verbindung gebracht werden soll, auch Urlaubskarten, verbunden mit einem „Dankeschön“ oder Symbole aus der Natur. Kinder entwickeln gerne selbst Ideen. Als unser Sohn seinen Stoffbären bei einer Heimfahrt aus dem Urlaub verloren hatte, fand ich am Tag darauf einen Stein am Gebetsort vor, auf dem „Bärchen“ stand und das Datum des Verlustes. Ob

er sich das auf dem Friedhof abgeschaut hat? Auf jeden Fall hat er damit seine Trauer besser bewältigen können.

Auch in der Familie können Bewegungslieder gesungen werden, zum Beispiel als Morgen- oder Abendgebet. Kinder freuen sich, wenn sie Anteil nehmen können an Gebet und Feier, und das können sie am besten mit ihren Sinnen: etwas tun, berühren, lauschen, schauen, singen und sich bewegen.